

Ulrich Riegel/Hans Mendl

Studienmotive fürs Lehramt Religion

Warum studieren junge Menschen heute Lehramt Religion? Bisher liegen nur wenige belastbare Einsichten vor, warum junge Menschen dieses Studium aufnehmen, und die wenigen verfügbaren Studien ergeben keinen in sich konsistenten Befund. Der vorliegende Beitrag stellt daher die Frage nach den Motiven für ein Studium Lehramt Religion und beantwortet sie auf der Basis einer deutschlandweiten Umfrage. Dazu beschreiben wir zuerst den aktuellen Stand der Forschung zu den Studienmotiven bzgl. des Lehramtes Religion (1). Dann stellen wir die Konstrukte und Methoden dar, mit denen wir in unserer Untersuchung Studienmotive gemessen und ausgewertet haben, und skizzieren die Stichprobe (2). Anschließend berichten wir die empirischen Befunde (3), um sie in einem vierten Schritt zu diskutieren und an den Stand der Forschung rückzubinden (4).

1 Studienmotive im Spiegel empirischer Forschung

Die Zahlen junger Menschen, die sich für ein Lehramtsstudium mit dem Fach Religion entscheiden, steigen, obwohl die Kirchen allgemein ein schlechtes Image haben (vgl. Ziebertz & Riegel, 2008, 123); dies wurde durch die Diskussion der Missbrauchsfälle in den letzten beiden Jahren verstärkt. Wählen Erstsemester das Lehramtsfach Religion „trotzdem“ aus, weil sich junge Menschen mit einer ausgeprägten Bindung an die Kirchen entgegen der landläufigen Meinung für ein Fach entscheiden, welches ihnen

erlaubt, ihren Glauben in der Schule zum Ausdruck zu bringen? Oder sind pragmatische Motive handlungsleitend, weil sich die Erstsemester mit ihrer Fächerwahl z.B. bessere Einstellungschancen versprechen oder auf ein sog. „weiches“ Fach spekulieren, das einfacher zu studieren ist als „harte“ Fächer wie Mathematik oder Latein?

Bisher liegen nur wenige Studien vor, welche nach den Motiven für ein Studium der Theologie, sei es Lehramt oder Diplom, fragen. 1999 führten Anton Bucher und Silvia Arzt eine überregional angelegte Untersuchung durch. An ihr nahmen 755 evangelische und katholische Studierende aus dem deutschsprachigen Raum teil. Sie brachte Erkenntnisse zu den Sozialisationsbedingungen und Motiven von Theologiestudierenden zu Tage: Der erlebte Religionsunterricht, die religiöse Sozialisation und das Interesse an Theologie waren die geäußerten Hauptmotive für ein Theologiestudium – bei einer gleichzeitig feststellbaren abnehmenden Kirchenbindung und deutlich verbalisierten pragmatischen Studienmotiven.

Am Beginn dieses Jahrtausends wurden in Baden-Württemberg, motiviert von Lothar Kuld, die Studienmotivationen und Vorstellungen über die zukünftige Berufspraxis von evangelischen und katholischen Studierenden von einem Autorenteam untersucht und ausgewertet (vgl. Feige u.a. 2007); der Fragebogen, der an allen Baden-Württembergischen Lehrerbildungsstandorten verteilt wurde, lehnte sich stark an die zuvor durchgeführte Lehrerbefragung (vgl. Feige & Tzscheetzsch 2005) an. Hier interessierten neben den genannten Perspektiven auch mögliche Unterschiede zwischen einem Studium an der Universität und an einer Pädagogischen Hochschule sowie die Einschätzung verschiedener Organisationsmodelle einer konfessionellen Kooperation, was sich durch das parallel in Baden-Württemberg stattfindende Modellprojekt eines konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts nahe legte (vgl. Kuld, u.a. 2007). Die Befunde werfen die Frage auf, ob wieder verstärkt kirchentreue Studierende ein Lehramt Religion anstreben (Feige u.a. 2007, 74). In der anschließenden Diskussion dieser Frage wird deutlich, dass Studierende das Theologie-Studium als „Identitätsbaustelle“ (ebd. 75) mit dem Ziel einer nachholenden religiösen Sozialisation betrachten.

Bei den weiteren vorliegenden Studien handelt es sich um kleinräumigere regionale Untersuchungen.

In einer Passauer Studie wurden bei einer Befragung von Junglehrern völlig verschiedene Studier-Typen ermittelt (Mendl 2002, 57–63), die von extrinsischen Motivationen, sehr pragmatischen Vorgehensweisen bis hin zu wissenschaftlich ausgerichteten Einstellungen dem Studium gegenüber reichen. Eine regionale Studie von Ulrich Schwab über die Bedingungen und Erwartungen von Studierenden der evangelischen Theologie in München im Jahre 2001 (vgl. Schwab u.a.) ergab: „Es gehört heute also zu den Erwartungen an ein Studium der Theologie hinzu, dass sich Wissenschaftlichkeit, Berufsausbildung und Auseinandersetzung mit der eigenen Person verbinden lassen. Wer hier nur auf einen dieser drei Faktoren setzt, wird in keiner der Studierenden-Gruppen auf besondere Resonanz stoßen“ (Schwab u.a. 2001, 10). Außerdem kann, ähnlich wie nach der Bucher-Untersuchung, gerade bei Lehramtsstudierenden eine

breite kirchliche Bindung nicht mehr vorausgesetzt werden (Schwab u. a. 2001, 17). Ferner wertete Rainer Lachmann schriftliche Voten von Bamberger Lehramtsstudierenden zu ihren Erwartungen an das Studium sowie zu ihrer Studiums- und Berufsmotivation aus (Lachmann 2006); hier dominiert das Motiv, den Glauben weiterzugeben sowie Prägungen und Erfahrungen im Zusammenhang mit der eigenen religiösen Sozialisation.

Fasst man den bisherigen Forschungsstand zusammen, so ergibt er kein in sich konsistentes Bild, warum junge Menschen ein Lehramtsstudium mit dem Fach Religion wählen. Pragmatische Motive werden ebenso genannt wie die Weitergabe des Glaubens oder das Ziel einer religiösen Selbstfindung. Darüber hinaus finden sich Belege, die von einer Zunahme kirchlich sozialisierter Studierender unter den Erstsemestern sprechen, neben Befunden, welche davon ausgehen, dass Lehramtsstudierende mit dem Fach Religion eine bisher vermisste religiöse Sozialisation kompensieren wollen. Vor allem die beiden groß angelegten Studien von Bucher & Arzt und Feige u. a. stellen hier disparate Befunde zu Verfügung. Bestenfalls könnte man zwischen beiden Erhebungen eine Entwicklung konstatieren, dass die religiöse Sozialisation eine immer größere Rolle für die Studienentscheidung spielt. Allerdings ist dieser Trend eine Hypothese, welche einer empirischen Überprüfung bedarf.

Eine erste Überprüfung dieser Hypothese erlauben die vorliegenden Daten des FaPS-Reli Projekts (vgl. www.fb1.uni-siegen.de/kaththeo/mitarbeiter/riegel/projekte/faps-reli). Diese online-basierte Fragebogenstudie untersucht neben Einstellungen Studierender zu religionsdidaktischen Fragestellungen auch die Studienmotive von Erstsemestern auf Lehramt Religion. Einige Daten zur Religiosität der Studierenden werden auch erfasst. Mit dem Instrument zu den Studienmotiven und den Daten zur Religiosität lässt sich somit die Frage beantworten, warum die Erstsemester der Jahre 2009 und 2010 ein Studium für Lehramt Religion gewählt haben und inwieweit ihre Religiosität diese Motive bedingt.

2 Konstrukte, Methode und Sample der Untersuchung

Im folgenden Abschnitt beschreiben wir die Konstrukte, die wir zur Analyse der Studienmotive und der Religiosität herangezogen haben, die Methoden, mit denen wir die Studienmotive untersuchen, sowie die Stichprobe.

Konstrukte

Für die Erhebung der Studienmotive greifen wir auf ein Instrument zurück, das Andreas Feige in seiner Untersuchung zur Studienmotivation württembergischer Theologie-Studierender verwendet hat (Feige u. a., o. J.: S. 3). In explorativen Faktorenanalysen kann Feige fünf trennscharfe Dimensionen an Studienmotiven herausarbeiten (dies., S. 508, 514). Wir übernehmen diese empirischen Faktoren als Konstrukt für unsere Studie. Mit Feige steht somit das Konzept „lebensweltlich-religiöse Basisprägung“ für ein Studium auf Lehramt Religion, das wegen der religiösen Sozialisation in

Elternhaus und Pfarrgemeinde aufgenommen wird. Von einer „intrinsisch-kognitiven Legitimation“ sprechen auch wir, wenn das persönliche Interesse am Studium ausschlaggebend war. Unter dem „Bedürfnis religiöser Selbstfindung“ verstehen wir Studienmotive, die im Studium eine Aufklärung über Glaubensfragen suchen. Mit dem Konstrukt „extrinsisch-utilitaristischer Antrieb“ erfassen wir Motive, die im Studium Lehramt Religion ein Mittel zum Zweck sehen (z.B. bessere Berufsaussichten) oder von außen an die Studierenden herangetragen wurden (z.B. durch die Eltern). Mit der „schulpraktischen Basisprägung“ bieten wir schließlich noch Items an, die den eigenen Religionsunterricht als Quelle für den Studienwunsch formulieren. In der Operationalisierung dieser theoretischen Konzepte haben wir auf die Items Feiges zurückgegriffen. An vier Stellen haben wir diese durch eigene Items ergänzt, sodass jedes Konstrukt in unserer Studie durch drei Items repräsentiert wird. Damit ergibt sich das folgende Instrument¹:

Abb. 1: Konzeptuelle Struktur und Operationalisierung des Instruments „Studienmotive“

Konzept „lebensweltlich-religiöse Basisprägung“

Weil ich mich mit der Kirche verbunden fühle.
 Weil ich in der Pfarrei prägende Erfahrungen machte.
 Weil ich in einem religiösen Elternhaus aufgewachsen bin.

Konzept „intrinsisch-kognitive Legitimation“

Weil ich mich schon immer für theologische Fragen interessierte.
 Aus persönlichem Interesse.
Weil es mich interessiert, mit jungen Menschen über den Glauben zu sprechen.

Konzept „Bedürfnis religiöser Selbstfindung“

Um meine Religiosität zu vertiefen.
 Um zu mehr Klarheit in Glaubensfragen zu gelangen.
Um meine Unstimmigkeiten zwischen Glauben und Wissen zu bewältigen.

Konzept „extrinsisch-utilitaristischer Antrieb“

Weil andere (z.B. meine Eltern) das von mir erwarten.
 Weil ich dann bessere Berufsaussichten habe.
 Weil mir momentan keine andere Studienrichtung eingefallen ist.

Konzept „schulpraktische Basisprägung“

Weil mich der Religionsunterricht dazu motivierte.
Weil ich selbst gute Religionslehrer hatte.
Weil ich gerne in den Religionsunterricht gegangen bin.

Um genauer bestimmen zu können, für wen welche Motive besonders wichtig sind, werten wir in diesem Beitrag noch einige Variablen zur Religiosität der Studierenden aus. Das sind zum ersten die Items der „Post-Critical Belief-Scale“ in ihrer short version (Duriez/Appel/Hutsebaut 2003; Duriez/Soenens/Hutsebaut 2005; Hutsebaut 1996). Sie gruppieren sich zu vier empirischen Faktoren. Der Faktor „Orthodoxie“ steht für einen religiösen Stil, der seinen Glauben eng an die Vorgaben Heiliger Schriften und religiöser Autoritäten anlehnt. Es gilt, was geschrieben steht, was die Kirche vor-

¹ Items in normaler Schrift von Feige, kursive Items Eigenkonstruktion zur Ergänzung der Konstrukte.

gibt und was schon immer so gemacht wurde. Der Faktor „zweite Naivität“ repräsentiert dagegen einen religiösen Stil, der biblische Erzählungen und institutionelle Vorgaben daraufhin befragt, was ihr eigentlicher Sinn sein könnte. Religiöse Autonomie spielt für diesen Faktor ebenso eine große Rolle wie ein symbolischer Zugang zum Glauben. Der Faktor „Relativismus“ beschreibt eine Einstellung, die in den Religionen einen Schatz an menschlicher Weisheit, nicht jedoch das Wirken einer transzendenten Wirklichkeit erkennt. Religionen können in dieser Perspektive als Lebenshilfe dienen, geben jedoch keinen Anlass für Anbetung oder Devotion. Der Faktor „externale Kritik“ schließlich sieht in den Religionen eine Sammlung von Irrtümern, die leicht mit den Mitteln einer rationalen Vernunft entlarvt werden können. Religion gilt in dieser Perspektive als Sache von psychisch labilen Menschen und hat keine Verbindlichkeit für die eigene Person.

Neben der Post-Critical Belief-Scale haben wir noch klassische Fragen zur religiösen Praxis gestellt (Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs, des persönlichen Gebets, des Tischgebets und der Biblektüre), welche wir um einige Fragen zu alternativen spirituellen Praktiken ergänzt haben (Häufigkeit von Meditation, Lektüre des Horoskops und dem Hören von Entspannungsmusik).

Methode

Die beschriebenen Instrumente sind Teil einer größeren Umfrage zu den Fachdidaktischen Perspektiven Studierender auf den Religionsunterricht (FaPS-Reli), welche wir seit dem WS 2009/10 regelmäßig im Rahmen einer Online-Befragung von Erstsemestern erheben. Es handelt sich hierbei um einen Fragebogen mit ausschließlich geschlossenen Fragen in einem 6-Punkt Likert-Format (Studienmotive) bzw. 7-Punkt Likert-Format (Post-Critical Belief-Scale). Für die Items zur religiösen Praxis standen die fünf Kategorien „nie“, „selten“ bzw. „2× im Jahr“, „manchmal“, „häufig“ und „täglich“ bzw. „wöchentlich“ zur Verfügung. Die erste Erhebungswelle der Umfrage lief von Oktober bis Dezember 2009, die zweite von Oktober bis Dezember 2010.

In diesem Beitrag untersuchen wir die Variablen mit den Mitteln der deskriptiven Statistik (Mittelwert, Standardabweichung), der explorativen Faktoranalyse (Studienmotive) und der konfirmatorischen Faktoranalyse (Post-Critical Belief-Scale). Den Zusammenhang zwischen Studienmotiven und individueller Religiosität berechnen wir mittels einer linearen Regression. Sämtliche Daten wurden mit der Software PASW 19 analysiert.

Sample

In beiden Erhebungswellen haben 1348 Studierende aus 31 Standorten geantwortet. Die meisten von ihnen studieren in Bayern ($N = 462 \approx 34\%$), in der Mitte der Republik ($N = 334 \approx 25\%$) oder in deren Westen ($N = 270 \approx 20\%$). 132 Studierende kommen aus einer Universität auf dem Gebiet der ehemaligen DDR ($\approx 10\%$). Der Rest verteilt sich auf den Süd-Westen und den Norden der Republik.

Im Sample befinden sich 1083 weibliche und 265 männliche Studierende. 949 von

ihnen gehören der römisch-katholischen Kirche an (70%), 399 einer evangelischen Kirche (30%). 657 Antwortende sind in einer ländlichen Umgebung aufgewachsen (49%), 533 in einer Stadt (40%) und 151 in einer Großstadt (11%). Nimmt man das bevorzugte Zeitungsabo als Ausweis einer gesellschaftspolitischen Haltung, denken 475 Studierende tendenziell konservativ (Abo der FAZ), 675 tendenziell bürgerlich-liberal (Abo der Süddeutschen Zeitung) und 125 tendenziell links-alternativ (Abo der taz). Befragt nach dem höchsten Abschluss ihrer Eltern, antworten 515 mit einem Hochschulabschluss oder höher (38%). Bei 221 Studierenden ist das Abitur der höchste Schulabschluss der Eltern (16%), bei 609 die mittlere Reife oder der qualifizierte Hauptschulabschluss (45%). Drei Studierende geben an, dass ihre Eltern keinen Schulabschluss haben.

Von den Antwortenden streben 372 ein Lehramt für Grundschulen an (28%), 326 ein Lehramt für Haupt- oder Realschule (24%) und 616 ein Lehramt für Gymnasium (46%). Die restlichen Probanden verteilen sich auf Lehramt Berufsschule/-kolleg oder Diplom. Wegen der unterschiedlichen Studiensysteme in Deutschland war eine präzisere Unterteilung nicht möglich.

3 Empirische Befunde

Im Folgenden werten wir zuerst die Antworten zu den Studienmotiven aus. Dann gehen wir auf die Variablen zur Religiosität der Studierenden ein, um schließlich beides zueinander in Beziehung zu setzen.

Studienmotive

Unter den Studienmotiven dominiert das persönliche Interesse an theologischen Fragen und dem Gespräch mit Menschen über den Glauben (vgl. Tab. 1). Allen drei Items dieses Konstrukts stimmen die Befragten sehr stark zu. Darüber hinaus ist der Abstand zwischen dem dritten Item der Rangliste und dem vierten bereits bemerkenswert groß ($\Delta_m = .34$). Auf den folgenden vier Plätzen finden sich die drei Items aus dem Konstrukt der schulpraktischen Basisprägung. Die Befragten haben somit in ihrer Mehrheit selbst einen guten Religionsunterricht erlebt, was sie motiviert hat, ebenfalls Lehramt Religion zu studieren. Gleiches Gewicht kommt dem Motiv zu, im Studium „zu mehr Klarheit in Glaubensfragen zu gelangen“ ($m = 4,40$). Es gehört zum Konstrukt der „religiösen Selbstfindung“. Es fällt auf, dass die Mittelwertdifferenz zu den beiden anderen Items dieses Konstrukts sehr groß ist (Religiosität vertiefen: $m = 3,74$; Unstimmigkeiten zwischen Glauben und Wissen bewältigen: $m = 3,48$).

Am unteren Ende der Rangliste findet man die extrinsisch-utilitaristischen Items, die sämtlich stark oder sehr stark abgelehnt werden. Praktisch kein Befragter studiert Lehramt Religion, weil es andere von ihm erwarten ($m = 1,26$). Aber auch die besseren Berufsaussichten ($m = 2,79$) oder die Notwendigkeit, die eigene Fächerkombination mit Religion ergänzen zu müssen ($m = 2,07$), spielen nur eine stark untergeordnete Rolle. Die von uns Befragten studieren Lehramt Religion somit nicht aus extrinsischen

oder utilitaristischen Gründen. Ebenfalls nur eine untergeordnete Rolle spielen die Erfahrungen in der Kirchengemeinde oder mit einem religiösen Elternhaus. Am stärksten fällt aus diesem theoretischen Konzept noch die Verbundenheit mit der Kirche ins Gewicht, der noch knapp zugestimmt wird ($m = 3,87$). Aber bereits das Motiv, weil man in einem religiösen Elternhaus aufgewachsen ist, liegt in der negativen Skalenhälfte ($m = 3,44$). Die prägenden Erfahrungen in der Pfarrei waren für die Befragten noch weniger ausschlaggebend ($m = 3,06$).

Fasst man diese Befunde zusammen, studieren die von uns Befragten Lehramt Religion vor allem aus persönlichem Interesse und weil sie selbst einen guten Religionsunterricht erlebt haben. Keine Rolle spielen extrinsische und utilitaristische Motive. Eine Nebenrolle könnte die religiöse Sozialisation im Elternhaus und der Kirchengemeinde spielen. Bedenkt man die relativ hohen Standardabweichungen bei den meisten Items, könnte es ferner sein, dass es eine Gruppe unter den Befragten gibt, die genau wegen dieser religiösen Sozialisation ein Lehramtsstudium Evangelische oder Katholische Theologie wählt. Diese Vermutung gilt es weiter zu erhärten oder zu widerlegen.

Vorher soll aber noch geprüft werden, welche inhaltlichen Bezüge die Probanden unseres Samples im ergänzten Feige-Instrument wahrnehmen. Mit der Replikation des Feige-Instruments ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass die oben genannten Konstrukte empirisch gesättigt sind. Allerdings haben wir das Feige-Instrument leicht ergänzt, und unser Sample repräsentiert eine gesamtdeutsche Stichprobe. Die von Feige in Baden-Württemberg explorativ gewonnenen Faktoren müssen in unserem Sample als nicht notwendig replizierbar sein. Tatsächlich lässt sich die 5-Faktoren-Struktur durch eine konfirmatorische Faktorenanalyse auf unseren Sample nicht bestätigen, weder unter Berücksichtigung aller Items noch unter der Konzentration auf die originalen Feige-Items. Deshalb haben wir die Antworten zu den Studienmotiven einer explorativen Faktorenanalyse unterworfen (vgl. Tab. 2). Bei dieser Analyse fiel zuerst auf, dass sämtliche Items des extrinsisch-utilitaristischen Konzepts negativ auf verschiedene Faktoren geladen haben. Die Ablehnung dieses Motivbündels ist somit der gemeinsame Nenner für die Befragten, gegenüber dem sie sich abgrenzen. M.a.W.: So unterschiedlich die ausschlaggebenden Studienmotive bei den einzelnen Befragten sein mögen, so sind sie sich doch darin einig, dass extrinsische oder utilitaristische Motive für sie keine Geltung haben. Im Bemühen um möglichst trennscharfe empirische Faktoren haben wir die utilitaristischen Items deshalb aus der Analyse genommen. Die entsprechende Faktorenanalyse ergibt dann vier trennscharfe Faktoren, welche das Konstrukt unserer Untersuchung wiedergeben. Der erste Faktor entspricht der „schulpraktischen Basisprägung“; ihm wird erwartungsgemäß stark zugestimmt ($m = 4,22$). Der zweite Faktor beinhaltet die Items der „intrinsisch-kognitiven Legitimation“, welcher sehr stark zugestimmt wird ($m = 5,13$). Der dritte Faktor repräsentiert die „lebensweltliche Basisprägung“. Sein Mittelwert liegt im ambivalenten Bereich der Skala ($m = 3,46$). Die hohe Standardabweichung weist darauf hin, dass er für einige Studierende eine Rolle in der Studiengangwahl gespielt hat, für andere nicht. Der vierte Faktor schließlich besteht aus zwei Items des theoretischen Konzepts

„Bedürfnis religiöser Selbstfindung“. Das dritte Item (Religiosität vertiefen) wurde aus der Analyse genommen, weil es zu gleichen Teilen auf den vierten und den zweiten Faktor geladen hat. Dem vierten Faktor wird damit ebenfalls stark zugestimmt ($m = 3,94$). Zusammen erklären diese vier Faktoren 68% der Varianz, was ein hervorragender Wert für explorative Faktoranalysen darstellt.

Von den Hintergrundvariablen wirkt sich vor allem die Konfessionszugehörigkeit auf die Einschätzung dieser vier Faktoren aus. Katholische Befragte stufen den selbst erlebten Religionsunterricht ebenso als wichtiger für ihre Studiengangwahl ein ($m_{\text{kath}} = 4,28$ zu $m_{\text{prot}} = 4,09$; $p < .05$), wie die erlebte religiöse Sozialisation ($m_{\text{kath}} = 3,70$ zu $m_{\text{prot}} = 2,88$; $p < .001$) und das Bedürfnis religiöser Selbstfindung ($m_{\text{kath}} = 4,02$ zu $m_{\text{prot}} = 3,74$; $p < .001$). Lediglich in der Rolle des theologischen Interesses gibt es keinen Unterschied zwischen beiden Konfessionen. Die anderen Hintergrundvariablen bewirken nur vereinzelte signifikante Differenzen. So sind weiblichen Studierenden die Erlebnisse im religiösen Elternhaus und in der Kirchengemeinde etwas wichtiger für die Wahl ihres Studiengangs als männlichen Studierenden ($m_{\text{weibl}} = 3,49$ zu $m_{\text{männl}} = 3,31$; $p < .05$). Gleiches gilt für Studierende, die in einer ländlichen Umgebung aufgewachsen sind, im Vergleich mit ihren Kommiliton/inn/en aus der Großstadt ($m_{\text{Dorf}} = 3,53$ zu $m_{\text{Großst}} = 3,19$; $p < .001$). Dafür spielt das Interesse an theologischen Fragestellungen für Befragte aus der Großstadt eine etwas größere Rolle wie für die vom Dorf ($m_{\text{Großst}} = 5,27$ zu $m_{\text{Dorf}} = 5,11$; $p < .001$). Schließlich ist das Interesse an der Theologie für Studierende auf Lehramt Gymnasium wichtiger als für die Befragten, welche in die Grund-, Haupt- oder Realschule wollen ($m_{\text{Gym}} = 5,26$ zu $m_{\text{GS}} = 5,00$ bzw. $m_{\text{HR}} = 5,03$; $p < .001$).

Religiosität

Die erste Bestimmungsgröße unserer Untersuchung waren die religiösen Stile gemäß der Post-Critical Belief-Scale. Lässt man drei Items der short version aus der Analyse heraus, ergibt eine konfirmatorische Faktorenanalyse eine hinreichend zuverlässige Modellpassung (Chi-Quadrat = 500,605; $df = 84$; $p < .001$; CFI = .88; RMSEA = .06).² Erwartungsgemäß spielt eine externale Kritik, die die Religionen als Phantasmen für psychisch labile Menschen erachtet, für unsere Befragten praktisch keine Rolle ($m = 2,01$; vgl. Tab. 3). Allerdings gilt gleiches für einen orthodoxen Stil, der sich vor allem an religiösen Autoritäten orientiert ($m = 2,20$). Beide Zugänge zur Religiosität werden von den von uns befragten Erstsemestern rundheraus abgelehnt. Die größte Zustimmung erhält der Typ „zweite Naivität“, welcher für eine eigenverantwortliche Auseinandersetzung mit religiösen Angeboten steht ($m = 5,39$). Das konnte erwartet werden. Allerdings ist die Zustimmung zum Typ „Relativismus“, der in den Religionen weniger das Heilige sieht als eine Sammlung menschlicher Weisheiten, fast ebenso groß ($m =$

² Die unterdrückten Items sind: „Obwohl es dem modernen rationalen Denken widerspricht, glaube ich, dass Maria wirklich eine Jungfrau war, als sie Jesus bekam.“ – „Ich bin mir bewusst, dass meine Ansicht nur eine Möglichkeit unter vielen ist.“ – „Obwohl die Bibel in einer völlig anderen Zeit geschrieben wurde, behält sie eine Grundbotschaft.“

4,86). Das mag schon eher erstaunen, wollen doch alle von uns Befragten später einmal Religion in der Schule unterrichten.

Für die Einschätzung dieser Faktoren spielt das Geschlecht der Befragten keine Rolle, ihre Konfessionszugehörigkeit ergibt dagegen zwei signifikante Unterschiede. Katholische Studierende zeigen eine stärker ausgeprägte zweite Naivität ($m_{\text{kath}} = 5,49$ zu $m_{\text{prot}} = 5,16$; $p < .001$) und einen stärker ausgeprägten Relativismus ($m_{\text{kath}} = 4,94$ zu $m_{\text{prot}} = 4,69$; $p < .001$) im Vergleich zu ihren protestantischen Kommiliton/inn/en. Ferner lehnen Studierende auf Lehramt Haupt- und Realschule eine externale Kritik an Religion etwas weniger stark ab als Studierende auf Lehramt Grundschule oder Gymnasium ($m_{\text{HR}} = 2,17$ zu $m_{\text{GS}} = 1,97$ bzw. $m_{\text{Gym}} = 1,95$; $p < .001$). Gleiches gilt für potenzielle taz-Leser/innen im Vergleich zu FAZ- und SZ-Abonent/inn/en ($m_{\text{taz}} = 2,25$ zu $m_{\text{SZ}} = 1,99$ bzw. $m_{\text{FAZ}} = 1,97$; $p < .001$).

Befragt nach ihrer religiösen Praxis (vgl. Tab. 4), geben 16,8% der Befragten an, wöchentlich einen Gottesdienst zu besuchen. Weitere 22,5% tun das häufig, 38,0% manchmal. Persönlich zu Gott beten 22,5% der Erstsemester täglich und 31,6% häufig. Etwas weniger stark ausgeprägt ist das Tischgebet, das 11,5% täglich und 12,4% häufig praktizieren. Das konnte erwartet werden, weil das Tischgebet in der Mensa eher unüblich ist. In der Bibel lesen die meisten Befragten manchmal (46,5%) oder häufig (21,1%). Damit ist das Lesen in der Bibel ähnlich ausgeprägt wie das Hören von Entspannungsmusik. Bemerkenswert erscheint uns, dass mehr Befragte ihr Horoskop lesen als meditieren. Ihr Horoskop lesen 2,2% der Erstsemester täglich, 13,3% häufig und 37,4% manchmal, während 1,0% täglich, 7,3% häufig und 23,6% manchmal meditieren.

Berücksichtigt man die Hintergrundvariablen, lesen weibliche Studierende häufiger Horoskop als männliche (Cramers $V = .29$; $p < .001$). Ferner besuchen Katholiken häufiger einen Gottesdienst (Cramers $V = .23$; $p < .001$) und beten etwas häufiger (Cramers $V = .16$; $p < .001$) als Protestanten, dafür lesen Letztere häufiger in der Bibel (Cramers $V = .19$; $p < .001$). Das alles liegt im Rahmen des Erwartbaren. Dann lesen Studierende aus der Großstadt häufiger die Bibel als Studierende, die in einer Stadt aufgewachsen sind, und Letztere wiederum häufiger als Studierende vom Land (Cramers $V = .10$; $p < .01$). Auch lesen Studierende auf Lehramt Haupt- oder Realschule häufiger ihr Horoskop als Studierende auf Lehramt Grundschule, und diese wiederum häufiger als Studierende auf Lehramt Gymnasium (Cramers $V = .13$; $p < .001$).

Studienmotive und Religiosität

Um die Bedeutung der individuellen Religiosität für die Studienmotive zu untersuchen, haben wir für jeden Motiv-Faktor eine lineare Regression berechnet (Tab. 5). Für die Motivdimension der schulpraktischen Basisprägung und die Dimension der Bedeutung religiöser Selbstfindung haben die verschiedenen Aspekte individueller Religiosität keine Bedeutung. Sie erklären nur 4% bzw. 8% der Varianz. M.a.W.: Wenn jemand ein Studium Lehramt Religion wählt, weil sie bzw. er selbst einen guten Religionsun-

terricht besucht hat oder die Unstimmigkeiten in seinem Glauben klären will, so hängt das nicht von der Art und Weise ab, wie sie oder er den eigenen Glauben lebt.

Anders liegt der Fall bei der intrinsisch-kognitiven Legitimation und der lebensweltlich-religiösen Basisprägung, deren Varianz durch die Variablen zur individuellen Religiosität zu 22% bzw. zu 43% erklärt werden. Im Bereich der lebensweltlich-religiösen Basisprägung sind die eigenen Erfahrungen im religiösen Elternhaus und der Kirchengemeinde für diejenigen Erstsemester am wichtigsten, die regelmäßig einen Gottesdienst besuchen ($\beta = .44$). Auch praktizieren diese Studierende relativ häufig das Tischgebet ($\beta = .14$). Das sind tendenziell katholische Studierende ($\beta = -.16$) und etwas eher weibliche als männliche ($\beta = -.08$). Darüber hinaus tendieren Studierende, die wegen ihrer religiösen Sozialisation Lehramt Religion wählen, zu einer orthodoxen Religiosität oder zu einer im Sinn der zweiten Naivität. Letzteres erstaunt nicht, ist die zweite Naivität doch quasi der gemeinsame religiöse Nenner unter den Befragten. Auch konnten Anteile eines orthodoxen Stils unter denen erwartet werden, welche wegen der Erfahrungen im Elternhaus und der Kirchengemeinde Lehramt Religion studieren. Ferner zeichnet sich diese Subpopulation dadurch aus, dass ein relativistischer Stil für sie keine Rolle spielt.

Wer Lehramt Religion aus persönlichem Interesse an theologischen Fragestellungen studiert, der lehnt jegliche Kritik an Religion ab ($\beta = -.18$) und lebt seinen eigenen Glauben auf der Grundlage einer gewissen religiösen Autonomie (zweite Naivität: $\beta = .18$; Relativismus: $\beta = .10$). Dieser religiöse Individualismus schlägt sich auch in der religiösen Praxis nieder, denn für das Motivbündel der intrinsisch-kognitiven Legitimation sind das persönlich Gebet ($\beta = .12$) und die Bibellektüre ($\beta = .12$) von Bedeutung – beides religiöse Praktiken, die nicht auf den gemeinschaftlichen Vollzug angewiesen sind. Die weiteren β -Gewichte sind so klein, dass sie für die Charakterisierung dieses Motivbündels keine Rolle spielen.

4 Diskussion der Befunde

Fassen wir die Befunde zusammen, studieren die meisten der von uns befragten Erstsemester Lehramt Evangelische oder Katholische Theologie aus persönlichem Interesse an theologischen Fragestellungen und weil sie einen Religionsunterricht besucht haben, welcher sie für diesen Berufswunsch begeistert hat. In vielen Fällen spielt auch der Wunsch eine Rolle, Unstimmigkeiten im eigenen Glauben zu bereinigen. Unsere Befragten sind in der Regel durch eine individualisierte Religiosität gekennzeichnet. Sie halten Glaubensüberzeugungen für ein Produkt ihrer Zeit, bei denen man sich immer wieder neu vergewissern muss, was sie in der Gegenwart bedeuten. Religiöse Erzählungen verstehen sie symbolisch, d. h. sie suchen den Sinn dieser Erzählungen zwischen den Zeilen und machen sich einen eigenen Reim auf die Aussagen, welche ihnen von religiösen Institutionen angeboten werden. In ihrer religiösen Praxis setzen die Erstsemester diesen Typs verstärkt auf individuelle Formen wie etwa das persönliche Gebet zu Gott oder das Lesen in der Bibel. Blickt man auf die Mittelwerte der Motivbündel, dürfte die Mehrheit der Befragten diesem Typ angehören.

Unter den Befragten finden sich aber auch solche, die Religionslehrer/in werden wollen, weil sie im Elternhaus und in der Kirchengemeinde prägende Erfahrungen mit dem Glauben gemacht haben. Ihre Religiosität ist vor allem durch Formen religiöser Praxis gekennzeichnet, die eher in Gemeinschaft vollzogen werden, sei es der Besuch von Gottesdiensten, sei es das Tischgebet. Auch sind diese Befragten eher geneigt, Aussagen und Weisungen religiöser Autoritäten nachzuvollziehen statt sie kritisch zu hinterfragen. Das heißt freilich nicht, dass sie alles blind und unkritisch schlucken, was ihnen die Kirchen, Priester bzw. Ordinierte oder andere religiöse Autoritäten vorschlagen. Aber für die Studierenden dieses Typs hat sich in ihrem bisherigen Leben die religiöse Gemeinschaft, in der sie aufgewachsen sind, als vertrauenswürdig erwiesen. Beim Blick auf die Mittelwerte der Motivbündel liegt die Vermutung nahe, dass diese Studierenden eine Minderheit unter den Befragten darstellen. Bezieht man diesen Befund auf die oben formulierte Hypothese, ist sie abzulehnen. Unsere Daten lassen somit keinen Trend hin zu einer gesteigerten Bedeutung der religiösen Sozialisation im Elternhaus oder in der Gemeinde für die Wahl eines Lehramtsstudiengangs mit dem Fach Religion erkennen. Weder findet dieses Motivbündel eine überdurchschnittliche Zustimmung, noch hat eine an institutionellen Maßgaben orientierte Religiosität einen gesteigerten Einfluss auf die Motivbündel, die nicht für eine familiäre oder gemeindliche Sozialisation stehen.

Angesichts dieses Szenarios stellt sich die Frage, wie zuverlässig die dargestellten Befunde sind. Wir stellen im Internet einen Fragebogen zur Verfügung und bitten die Kolleg/inn/en der Standorte, an denen Lehramt Religion studiert werden kann, die einschlägigen Erstsemester auf diesen Fragebogen hinzuweisen. Abhängig vom Engagement der Kolleg/inn/en nehmen die Studierenden an der Umfrage teil. Unsere Untersuchung ist somit im statistischen Sinn nicht repräsentativ. Allerdings liegen die Kennzahlen unseres Samples im realistischen Bereich. So liegt der Anteil von Frauen im Lehramtsstudium ebenso bei ca. 75% wie unter den aktiven Lehrpersonen (vgl. www.destatis.de). Auch entspricht die regionale Verteilung unserer Befragten in etwa dem Studienangebot auf Lehramt Religion in den verschiedenen Regionen. Darüber hinaus haben sich an beiden bisherigen Erhebungswellen so viele Studierende beteiligt, dass eine einzelne Antwort zu keinen nennenswerten Verzerrungen führen kann. Die äußere Struktur des Samples spricht somit nicht gegen die Zuverlässigkeit der Befunde.

Darüber hinaus bestätigen unsere Befunde die Befunde von Bucher und Feige u. a. So entspricht die Rangreihe der Motive in unserem Sample weitgehend der der Feige-Untersuchung. Auch dort liegen die Aussagen, welche für ein persönliches Interesse an Theologie stehen, am oberen Ende der Rangliste und die extrinsisch-utilitaristischen Aussagen sämtlich am Ende derselben. Vergleichbares gilt, wenn wir unseren Befund mit den Befunden der Studien von Bucher & Arzt (1999) und Schwab u. a. (2001) vergleichen. Diese weit reichenden inhaltlichen Übereinstimmungen mit vorliegenden Studien sprechen für die externe Validität des vorliegenden Befundes. Wir können somit davon ausgehen, dass wir ein in seinen Grundzügen realistisches Bild der aktuellen Erstsemester mit Lehramt Theologie an deutschen Hochschulen zeichnen.

Welche Konsequenzen für die Lehre lassen sich aus diesen Motivlagen ziehen? Zum einen kann festgehalten werden, dass Lehramtsstudierende auf Theologie in ihrer überwiegenden Mehrheit intrinsisch motiviert ihr Studium beginnen. Dieser Schwung sollte sich in den Veranstaltungen am Beginn des Studiums auffangen lassen, er ist aber auch eine Verpflichtung an die Lehrenden, durch die Art und Weise ihrer Lehre diesen Schwung zu bewahren. Weniger eindeutig sind die Konsequenzen aus der Einsicht, dass der selbst erlebte Religionsunterricht viele Studierende zu einem Lehramtsstudium motiviert. Positiv ist sicher, dass sie mit einer gewissen Anschauung von Religionsunterricht ins Studium gehen, die entsprechenden Lehrangebote somit mit eigenen Erfahrungen korreliert werden können. Allerdings zeigt die Lehr-Lern-Forschung auch deutlich, dass es gerade die impliziten, in der eigenen Schulzeit erworbenen didaktischen Konzepte sind, welche didaktische Innovationen verhindern und die Studierenden deutlicher prägen als eine innovative Didaktik im Studium (Güth 2002, 45; Wahl 2006, 12). Gerade in den Praktika orientieren sich viele Studierende stärker an den eigenen Erfahrungen als Schüler als an den konzeptuellen Impulsen durch die Mentoren. Die große Bedeutung, welche die von uns befragten Erstsemester ihrem eigenen Religionsunterricht zuschreiben, lässt vermuten, dass insbesondere der Fachdidaktik hier eine große Herausforderung erwächst.

Schließlich stellt sich noch die Frage, inwiefern es sich bei den von uns beobachteten Motivbündeln um stabile Anreize für ein Lehramtsstudium handelt. Wir haben in diesem Beitrag bewusst darauf verzichtet, Veränderungen zwischen 2009 und 2010 in den Motiven zu betrachten. Das eine Jahr ist zu kurz, um von einem Trend zu sprechen oder Veränderungen sinnvoll zu erklären. Tatsächlich ereignet sich die einzige signifikante Veränderung im Bedeutungszuwachs der lebensweltlich-religiösen Basisprägung ($m_{2009} = 3,34$ zu $m_{2010} = 3,59$; $p < .001$). Wie gesagt: wir können mit den uns zur Verfügung stehenden Daten nicht bestimmen, ob es sich hier um einen zufälligen Ausschlag nach oben handelt oder um den Beginn eines soliden Trends. Umso wichtiger ist es, dass die FaPS-Reli-Studie auch in den nächsten Jahren weitergeführt wird. Es ist zu wünschen, dass sich im Lauf der Jahre noch mehr Standorte, an denen Lehramt Religion studiert werden kann, an der Umfrage beteiligen, sodass sich Trends und u. U. regionale Besonderheiten identifizieren lassen.

Literatur

- Bucher, Anton A./Arzt, Silvia (1999), Vom Katecheten zur Religionspädagogin. Eine empirische Untersuchung über die Studienmotive, die religiöse Sozialisation und die Studierenerwartungen von jungen TheologInnen, in: *Religionspädagogische Beiträge* 42, 19–47.
- Duriez, Bart/Appel, Claudia/Hutsebaut, Dirk (2003), The German Post-Critical Belief Scale: Internal and external validity, in: *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 34(4), 219–226.
- Duriez, Bart/Soenens, Bart/Hutsebaut, Dirk (2005). Introducing the shortened Post-Critical Belief Scale. *Personality and Individual Differences*, 38, 851–857.
- Feige Andreas/Friedrich Nils/Köllmann Michael (o.J.), Studienmotivationen und Vorstellungen über ihre künftige Berufspraxis von Studierenden der ev. und kath. Theologie/Religionspädagogik. Ergebnisse einer empirisch-standardisierten Umfrage an Baden-Württembergs Hochschulen. Forschungsbericht. Datenband.

- Feige, Andreas/Friedrichs, Nils/Köllmann, Michael (2007), Religionsunterricht von morgen? Studienmotivationen und Vorstellungen über die zukünftige Berufspraxis bei Studierenden der ev. und kath. Theologie und Religionspädagogik. Eine empirische Studie an Baden-Württembergs Hochschulen, Ostfildern.
- Feige, Andreas/Tscheetzsch (2005), Werner, Christlicher Religionsunterricht im religionsneutralen Staat? Unterrichtliche Zielvorstellungen und religiöses Selbstverständnis von ev. und kath. Religionslehrerinnen und -lehrern in Baden-Württemberg. Eine empirisch-repräsentative Befragung, Ostfildern.
- Güth, Ralph (2002), „... und dann halt mich so damit beschäftigt, wie es halt irgendwo anscheinend von mir erwartet wurde ...“. Studienbiographien aus religionspädagogischer Perspektive, in: H. Mendl (Hg.), Netzwerk ReligionslehrerInnen-Bildung, Donauwörth, 35–46.
- Hutsebaut Dirk (1996), Post-Critical Belief: A new approach to the religious attitude problem, in: Journal of Empirical Theology 9/2, 48–66.
- Kuld, Lothar/Schweitzer, Friedrich/Tztscheetzsch, Werner/Weinhard, Joachim (Hg.) (2009), Im Religionsunterricht zusammenarbeiten. Evaluation des konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts in Baden-Württemberg, Stuttgart.
- Lachmann, Rainer (2006), Einführung in den Beruf einer Religionslehrkraft, in: Lachmann, Rainer u. a. (Hg.), Religionsunterricht – Orientierung für das Lehramt, Göttingen, 14–49.
- Mendl, Hans (2002), Spurensucher. Religionspädagogische Profilbildung von LehrerInnen, in: Ders., Netzwerk ReligionslehrerInnen-Bildung, Donauwörth 2002, 47–83.
- Schwab, Ulrich/Berwig, Julia/Fleck, Andrea/Müller-Marienburg, Lars (o. J.), Glaube, Wissenschaft und Beruf. Theologie studieren in München. Ergebnisse einer Befragung unter Studierenden der Evangelischen Theologie an der LMU im WS 2001, München (unveröffentlichtes Manuskript).
- Wahl, Diethelm (2006), Lernumgebungen erfolgreich gestalten. Vom trägen Wissen zum kompetenten Handeln, 2., erweiterte Auflage, Bad Heilbrunn.
- Ziebertz, Hans-Georg/Riegel, Ulrich (2008), Letzte Sicherheiten. Eine empirische Untersuchung zu Weltbildern Jugendlicher, Gütersloh/Freiburg i. Br.

Tabellen

Tab. 1: deskriptive Statistik zu den Studienmotiven

	N	m	sd
Aus persönlichem Interesse.	1348	5,30	,92
Weil ich mich für theologische Fragen interessiere.	1348	5,08	1,03
Weil es mich interessiert, mit Menschen über den Glauben zu sprechen.	1348	5,03	1,10
Weil ich gerne in den Religionsunterricht gegangen bin.	1348	4,69	1,36
Um zu mehr Klarheit in Glaubensfragen zu gelangen.	1348	4,40	1,30
Weil ich selbst gute Religionslehrer hatte.	1348	4,07	1,60
Weil mich der Religionsunterricht dazu motivierte.	1348	3,91	1,61
Weil ich mich mit der Kirche verbunden fühle	1348	3,87	1,55
Um meine Religiosität zu vertiefen.	1348	3,74	1,44
Um meine Unstimmigkeiten zwischen Glauben und Wissen zu bewältigen.	1348	3,48	1,52
Weil ich in einem religiösen Elternhaus aufgewachsen bin.	1348	3,44	1,68
Weil ich in der Pfarrei prägende Erfahrungen machte.	1348	3,06	1,81
Weil ich dann bessere Berufsaussichten habe.	1348	2,79	1,61
Weil ich Lehrer werden will und dafür das Fach brauche.	1348	2,07	1,39
Weil andere (z.B. meine Eltern) das von mir erwarten.	1348	1,26	,69

Legende: $1,0 \leq m \leq 6,0$

Tab. 2: explorative Faktorenanalyse zu den Studienmotiven

	Fak 1	Fak 2	Fak 3	Fak 4
Weil ich selbst gute Religionslehrer hatte.	,869			
Weil ich gerne in den Religionsunterricht gegangen bin.	,847			
Weil mich der Religionsunterricht dazu motivierte.	,832			
Aus persönlichem Interesse.		,839		
Weil ich mich für theologische Fragen interessiere.		,792		
Weil es mich interessiert, mit Menschen über den Glauben zu sprechen.		,734		
Weil ich mich mit der Kirche verbunden fühle.			,819	
Weil ich in der Pfarrei prägende Erfahrungen machte.			,772	
Weil ich in einem religiösen Elternhaus aufgewachsen bin.			,753	
Um meine Unstimmigkeiten zwischen Glauben und Wissen zu bewältigen				,886
Um zu mehr Klarheit in Glaubensfragen zu gelangen.		,288		,774
Eigenwert	2,86	1,96	1,55	1,19
m	4,22	5,13	3,46	3,94
sd	1,30	0,82	1,32	1,20

Erklärte Varianz: 68,71 %

Legende: Hauptkomponentenanalyse (Kaiser-Kriterium), Varimax-Rotation, Eigenwert > 1; Ladungsbeträge < .20 wurden der Übersichtlichkeit halber nicht aufgeführt; $1,0 \leq m \leq 6,0$

Tab. 3: deskriptive Statistik zu den Faktoren der Post-Critical Belief-Scale

	N	m	sd
Zweite Naivität	1348	5,39	,99
Relativismus	1348	4,86	1,18
Orthodoxie	1348	2,20	1,01
Externale Kritik	1348	2,01	,89

Legende: $1,0 \leq m \leq 7,0$

Tab. 4: Frequenzanalyse zur religiösen Praxis (in Prozent)

	nie	2× im Jahr	manchmal	häufig	wöchentlich
Wie häufig besuchen Sie einen Gottesdienst?	4,5	18,2	38,0	22,5	16,8
	nie	selten	manch.	häufig	täglich
Wie häufig beten Sie persönlich zu Gott?	5,1	5,2	35,6	31,6	22,5
Wie häufig beten Sie vor dem Essen?	34,7	14,5	26,8	12,4	11,5
Wie häufig lesen Sie in der Bibel?	12,7	15,5	46,5	21,1	4,2
Wie häufig meditieren Sie?	54,1	13,9	23,6	7,3	1,0
Wie häufig lesen Sie ihr Horoskop?	28,3	18,9	37,4	13,3	2,2
Wie häufig hören Sie Entspannungsmusik?	25,1	13,3	35,1	21,9	4,5

Tab. 5: Regressionsanalyse zu den Studienmotiven

	intr.-kogn. Legitima- tion β	schulprakt. Basisprä- gung β	lebensw. Basisprä- gung β	Bed. rel. Selbstfind. β	
Orthodoxie	-.06*		.11***	.06*	
Externale Kritik	-.18***				
Relativismus	.10***	.13***			
zweite Naivität	.18***	.12***	.12***	.17***	
Gottesdienstbesuch			.44***	-.13***	
persönliches Gebet	.12***				
Tischgebet			.14***	-.10**	
Bibellektüre	.12***			.09**	
Meditation	.06*				
Lektüre des Horoskops	-.05*	.10***	.06**	.06*	
Hören von Entspannungsmusik	.07*		.05**	.10***	
Geschlecht (männlich)			-.08***		
Konfession (protestantisch)			-.16***	-.12***	
ges.polit. Orientierung (links-liberal)					
	R	.47	.21	.65	.28
	erklärte Varianz	22%	4%	43%	8%

Legende: ***: $p < .001$; **: $p < .01$; *: $p < .05$